

**REZENSION ZU:  
SEBASTIAN RUIN: KÖRPERBILDER IN  
SCHULSPORTKONZEPTEN.  
EINE KÖRPERSOZIOLOGISCHE UNTERSUCHUNG.**

SCHULSPORTFORSCHUNG BAND 7.

LOGOS VERLAG BERLIN. 2015. 310 SEITEN

von Swen Körner



Den Körper können wir zunehmend vergessen. Beim Chatten, der Beschaffung von Nahrung oder dem Durchqueren von Räumen mag der Körper Bedürfnisse anmelden. Viel leisten muss er dabei in der Regel nicht. Selbst unsere Fortpflanzung hängt nicht mehr zwingend an Interaktion unter Anwesenden. Während der Körper hier und dort verschwindet, kehrt er von anderer Seite zurück: Ernährung, medizinische Vorsorge, Fitness, Sport, Pediküre und andere körperbetonte Praxen waren nie wichtiger. Die Gleichzeitigkeit von Verdrängung und Wiederkehr des Körpers ist ein Eigenwert moderner Gesellschaften. Die vorliegende Studie von Sebastian Ruin, seine an der Deutschen Sporthochschule Köln entstandene und im Kontext des hiesigen Forschungsschwerpunkts *Sport der medialen Moderne* angesiedelte Dissertations-

schrift setzt vor diesem thematischen Hintergrund an. Ruin interessiert sich für den gesellschaftlichen Niederschlag des Körpers auf der Ebene der Institution Schule bzw. des Schulsports sowie seiner wissenschaftlichen Begleitreflexion. Anliegen dieser körpersoziologischen Analyse, die der Verf. auf den folgenden gut 300 Seiten entfaltet, ist es, „die Maché des Schulsports in Hinblick auf den Körper offen(zu)legen“ (S. 21), wobei er die Mikroebene konkreten sportunterrichtlichen Geschehens davon ausdrücklich ausnimmt. Ruin blickt stattdessen auf Fach- und Lernplankonzepte, genauer: auf die darin mehr oder weniger versteckten Körperbilder, verstanden als „bestimmte Art und Weise, Körper aufzufassen“ (S. 17).

Die Arbeit ist stringent komponiert. Auf eine gelungene Einführung in die Problemstellung entwickelt der Verf. in Kap. 3 den gewählten körpersoziologischen Zugriff. In Anbindung an einschlägige Diskursstränge einer nationalen und internationalen Soziologie des Körpers sowie deren sportwissenschaftlicher Rezeption platziert Ruin hier die theoretisch-methodologischen Grundlagen seiner Studie. Mit dem „disziplinierten Körper“, dem „regulierten Körper“ sowie dem „Leiblich Gebildeten“ bringt er drei semantische Figuren für die folgenden Konzept- und Lehrplananalysen in Anschlag (S. 74ff.). Während der Foucault entlehnte disziplinierte (1) und der Bourdieu entnommene

regulierte (2) Körper jene gesellschaftlichen Objektivierungstendenzen einzufangen erlauben, in denen der Körper als ein auf Steigerung (1) und Normanpassung (2) auszurichtendes Objekt erscheint, betont der in Anlehnung an u. a. Goffman identifizierte „Leiblich Gebildete“ den Status eines (prä-)reflexiven Mediums menschlichen Zur-Welt-Seins.

Jeweils ergänzt um plausible semantische Subkategorien, erfolgt in Kapitel 4 der erste analytische Zugriff. Im Ausgang an lehrbuchhafte Unterscheidungsrouninen der Sportpädagogik diskutiert und vergleicht Ruin einschlägige didaktische Konzepte zum Schulsport nach 1945. Bereits hier zeigt sich der Mehrwert der Studie. Unter dem Aspekt einer mehr oder weniger manifesten Vorstellung von einem Körper, der, pädagogisch angeleitet, auf Leistungssteigerung, Fitness und Gesundheit auszurichten sei, rücken *pragmatische Fachdidaktik*, *Sportartenkonzept* und das aus der DDR stammende Programm einer *Körperlich-Sportlichen Grundlagenbildung* in bemerkenswerte Nähe, während sich die *phänomenologisch-anthropologische*, die *kritisch-emanzipatorische* sowie die Position des *erziehenden Sportunterrichts* – bei allen sonstigen Unterschieden – unter der Vorstellung von leiblicher Bildung (sinnliche Wahrnehmung, Erfahrung, Reflexion) verbinden.

In welcher Beziehung fachkulturelle Konzepte zu Lehrplänen stehen, zeigt der nächste Analyseschritt (Kap. 5). Dass Ruin keinen Aufwand scheut, dokumentiert sich insbesondere in diesem Kapitel. 20 Sportlehrpläne unterschiedlicher Lehrplangenerationen der Bundesländer Sachsen-Anhalt, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen werden hier einer qualitativen und quantitativen Inhaltsanalyse nach Mayring unterzogen. Nach Körperbildanalyse von insgesamt über 1.600 Textseiten und gut 6.000 Textstellen aus Lehrplänen der Primar- und Sekundarstufe ist klar: In Sachsen-Anhalt und Baden-Württemberg hält sich historisch durchlaufend das Bild eines fiten und leistungsfähigen Körpers; eine Orientierung, die Nordrhein-Westfalen mit Hinwendung zum erziehenden Sportunterricht zugunsten des Bildes vom *Leiblich Gebildeten* zeitweise aufgegeben hat, allerdings durch die neuerliche Entwicklung zu kompetenzorientierten Lehrplänen wieder aufgreift. Pointiert zur Ansicht gebracht wird im Verfolg der vergleichend-systematischen Lehrplananalyse zudem eine gewisse Überschneidungsfreiheit von Fachkonzepten und Lehrplänen, die nach Meinung des Verf. „nicht zuletzt auf einen erheblichen Einfluss der Bildungspolitik bei der Lehrplanentwicklung zurückzuführen sind“ (S. 277). Der Befund könnte einer schulsportfixierten wissenschaftlichen Sportpädagogik zu denken geben. Im „Fazit“ (S. 265) präsentiert Ruin eine – jeweils zuvor schon kapitelweise geleistete – Zusammenfassung zentraler Arbeitsergebnisse sowie eine übergreifende Einordnung mit Ausblick auf mögliche Anschlussperspektiven.

Empirische Schulsportforschung ist seit Jahren unvermeidlich. Sie ist wesentlicher Promotor universitärer Karrierechancen. Das Innovative der vorliegenden Studie liegt somit weniger in der Wahl ihres Gegenstandes. Das Besondere liegt in der Analyseperspektive, die Theorieansprüche eben nicht mit Hinweis auf den Utilitätsdruck einer Handlungswissenschaft teflonartig abprallen lässt. Vielmehr versteht es Ruin, Theorie und Empirie auf sinnvolle Weise aufeinander zu beziehen. Im Ergebnis erscheint eine insgesamt informative und lesenswerte Studie, die ganz nebenbei eine prägnante Einführung in einschlägige sportdidaktische Positionen liefert.

Der unvermeidliche Anfang bei Turnvater Jahn wäre verzichtbar gewesen wäre. Das war kein Schulsport. Irritierend ist, dass Ruin die zentrale und nahe liegende Volte von *Mediale Moderne*, die Frage nach der kategorialen Formatiertheit bzw. dem gesellschaftstheoretischen Hintergrund sozialempririscher Analysen, unbehandelt lässt. Gerade das wäre in Anwendung auf die eigene Forschungsanalytik spannend gewesen. Ruin holt sich mit Bourdieu, Foucault und Goffman nicht nur drei angesagte Großtheoretiker ins Haus. Mit ihnen betreten ebenso drei Theoriesprachen, drei Methodologien, drei Gesellschaftstheorien den Raum. Sieht man von der Ebene plakativ kondensierter Körperbilder ab, wie passt das dann alles zusammen? Für die Theorie *Mediale Moderne* ginge hier die Arbeit erst richtig los. Diskutabel wäre zudem, inwiefern sich disziplinierte und regulierte Körper unter dem Aspekt der Normativität trennscharf unterscheiden lassen. Rückfragen zieht ebenfalls die behauptete interdisziplinäre Anlage der Studie auf sich: Einen soziologischen Blick auf Sportpädagogik zu richten, macht noch keine Interdisziplinarität aus.

Über Körperbilder in der mikrosozialen Praxis des Sportunterrichts ist mit vorliegenden Ergebnissen freilich noch nichts ausgesagt. Ordnungen des Wissens und der wohlfeilen Konzepte sind das eine, die Praxis des Schulalltags etwas anderes. Dass hier die eine oder andere Überraschung lauern mag, sieht der Verf., weshalb er in der Frage, „welche Rolle dem Körper im konkreten Sportunterricht zukommt“ (S. 283), eine fruchtbare Anschlussperspektive ausmacht. Insgesamt gelingt Ruin eine kenntnisreiche und analytisch scharfsinnige Einlassung in den laufenden sportpädagogischen Fachdiskurs, die auch deshalb beeindruckt, weil sie den bildungspolitischen Zeitgeist zwar registriert, aber nicht zur eigenen Motivation werden lässt. Die Arbeit verfolgt ein eigentümlich wissenschaftliches Erkenntnisinteresse.